

In der Pöbleinsdorfer Reichsanstalt.

Es ist Mittwoch nachmittag. In der Reichsanstalt für Mutter- und Säuglingsfürsorge in Pöbleinsdorf herrscht lebhaftes Getriebe. Von allen Seiten kommen arme Frauen aus dem Volke, die ein Ganzkleines auf dem Arme tragen. Sie sind sonntäglich weit angezogen, und auch die Kinder sind soviel als möglich, soweit es die armseligen Mittel gestatten, herausgebubt. Denn es geht zum Herrn Primarius, und der ist streng. Wo ein Wascheßel nicht blank, ein Körperchen nicht ganz tadellos gereinigt ist, da setzt es gleich ein Stirnrunzeln und ein mißbilligendes Wort. Für jedes rote Fleckchen, für den Mangel an Gewichtszunahme oder für des Schreien der winzigen Leutchen wird die Mutter verantwortlich gemacht. Nicht etwa barsch, bewahre!, sondern immer mit jenem warmen Unterton, der den Frauen sehr deutlich besagt, daß es dem Arzte nur um das Wohl der Kinder und um ihr Gedeihen zu tun ist. Das wissen die Mütter sehr genau und darum nehmen sie sich zusammen und sind stolz, wenn sie ihr Kindchen in tadellosem Zustand präsentieren können.

Es sind heute viele Besucherinnen zur Visite erschienen, denn es ist Kriegspatenschaftstag. Und all die herzigsten Bubens und Mädchen, die da auf dem

Arm der Mutter, noch halb verstoßen oder schon sehr wohlgenut und daseinsfreudig in die Welt guden, sind Kriegskinder und Waisen jener gütigen Menschen, die ihnen allmonatlich eine Unterstützung in die Wiege legen.

„Aufwickeln, liebe Frau!“ Im Ordinationszimmer steht Primarius Dr. Koll. Er hat die Tabelle in der Hand, die über die Gewichtszunahme und sonstige individuelle Momente des Säuglings Rechenschaft gibt. Dann begutachtet er das kleine Kerlchen, das strampelnd vor ihm auf dem Kissen liegt. „Brav haben Sie ihn gehalten, das sehe ich schon. Nicht wahr, Sie stillen selbst, und das ist es, was dem Buben so gut anschießt. Nächsten Monat kann man ihm dann schon Milchpeise geben oder Malzlatte, aber bis dahin sprechen wir uns wieder. Nur alle Mittwoch nachschauen lassen!“

Es ist so drollig anzusehen, wie die breite, hohe Gestalt des Arztes das winzige Körperchen des Kindes mit unendlicher Schutzamkeit ansieht und wie der kleine Lump verschämt lächelnd zu dem Doktor aufblickt, vor dem er nicht ein bißchen Angst hat.

Weiter geht's: Eine Frau, die sogar als Salmansdorfer Herüberkominnt, um die Wohltat der ärztlichen Visite zu genießen, zeigt ihr erstes Kind, ein schlächelndes Mädchen mit lieben blauen Augen. „Was geben sie dem Kind zu essen?“ ... „Was wir halt essen, Herr von Primar.“ ... Der nächste Säugling ist krank und die Mutter kann sich die vpr. geschriebene Medizin nicht kaufen. Der Vater ist gefallen, noch ehe er seinen kleinen Jungen sah.

Gar trübe soziale Bilder sind es, die da entrollt werden, und überall hört man: Der Vater ist im Kampf geblieben, der Vater ist in Gefangenschaft, der Vater ist verwundet — es werden ja von der Kriegspatenschaft in erster Linie wasserlose Kriegskinder berücksichtigt. Auch die Zwillinge, ein schwächliches Mädchen und ein etwas kräftigerer Knabe, die von Mutter und Großmutter gebracht worden, hatten keinen Vater mehr, da sie im Leben anlangten. Auch ihnen wird von der Reichsanstalt die Hustenmedizin kostenlos überlassen, und auch ihrer Mutter sowie allen Frauen sagt der Primarius: „Nur selbst stillen, dann kommen die Kleinen schon davon.“ Bei den größeren wird hier ein Zusatz von Gemüsekost, dort Milchpeise und Kompott empfohlen und stets heißt es: „Die 12 oder 24 Kronen, die ihnen die Kriegspatenschaft gibt, sind nur für das Kind da und dürfen nur für das Kind verwendet werden.“

Mit dem Arzt befindet sich im Ordinationszimmer eine ganze Reihe von Damen, die aufmerksam zuhören, interessentoll den Fäden des Lebens verfolgen, der sich da vor ihnen abspielt. Es sind Lehrerinnen, die auf diese Art praktische Unterweisung in jedem Kapitel der Kinderpflege erlangen, die sie ihren heranwachsenden Schülerinnen beibringen sollen, die gar oft ihre jüngeren Geschwister zu betreuen haben. Denn man will, daß die jungen Mädchen, sei es für jüngere Geschwister, sei es für ihre eigene Zukunft, Einblick in die Hygiene des Kindesalters gewinnen. Darum werden jetzt zuerst die Schullehrerinnen selbst belehrt. Und die Reichsanstalt vermag ihnen in dieser Beziehung den besten Un-

terricht zu geben. Nicht nur bei der Visite der Kriegspatenten, sondern auch oben in den Lehrsälen, wo der Primarius ihnen seine Vorträge hält, und vor allen Dingen in den Säuglingszimmern der Anstalt, in denen die Kleinen mit ihren Müttern leben und gepflegt werden.

Da liegen in den schneeweißen Räumen mit den gläsernen Wänden, die den Ueberblick über die ganze Zimmerreihe gestatten, die winzigen Leutchen in ihren Betten. In einem eigenen Abteil sind die Kranken, in den übrigen die gesunden Kinder untergebracht, und wer Gelegenheit hat, die Anstalt hin und wieder zu besuchen, der stellt überrascht fest, wie sichtlich die Kleinen zunehmen und wie aus armen, kaum lebensfähigen Proletariatsgeschöpfchen kräftige, lachend ins Dasein schauende Brachtfinder werden.

Die Anstalt ist ohne übertriebenen Luxus tadellos hygienisch eingerichtet. Jede Mutter kann dort lernen, wie ein Kinderzimmer aussehen soll. Und während der Primarius oben nach den herzigsten Schutzbefohlenen sieht, die ihn alle zu lernen scheinen, wartet unten in der Aufnahmefunktion schon wieder ein Mann mit einem Kinde auf den Herrn Doktor. „Die Frau ist schwer krank, Herr Primar, und ich hab' niemand, der sich um das Kleine kümmern könnte. Meine andern drei verzieh'n's noch nicht, sie sind selber noch zu jung.“

Ein Blick des Arztes genügt: er weiß, wenn er das Kind fortschickt, so wird es kaum mehr eine Woche leben. Er behält es in Obhut und Pflege, der Vater soll dafür den monatlichen Unterstützungsbetrag an die Anstalt abliefern. Das Kind wird gehadet, genau untersucht, eine der anwesenden Mütter wird es auch noch zum Stillen übernehmen und dann wird es, sobald man es in sein schönes Bettchen legt, dem Dasein gleichsam zum zweitenmal und jetzt mit sicheren Lebensbedingungen geschenkt.

In diesem großen Hause der Kinderfürsorge lernt man erst, was alles zur Pflege der ganz Kleinen nötig ist: Vom Laboratorium bis zum Röntgenzimmer, vom Operationsaal bis zur vorbildlich geführten Milchküche.

Die Anstalt besteht noch nicht lange und doch hat sie dem Staate schon ein paar Hundert kleiner Bürger erhalten. Das adelt ihre Aufgabe und verleiht ihr jetzt, in den Tagen der Kriegszeit, da es gilt, der kommenden Generation zu denken, hohe nationale Bedeutung. Soll man wieder von der großen Säuglingssterblichkeit der Monarchie sprechen? Soll man abermals Ziffern anführen und in jener berebten Sprache der Statistik reden, der man in der Reichsanstalt so verdienstvolle Aufmerksamkeit widmet? Man kennt diese Tabellen und weiß, wie man sie zu verringern vermag: Nicht nur durch Geld, wenn das auch eine sehr große Rolle spielen mag, sondern vor allen Dingen durch hygienische Aufklärung und durch Ueberwachung von Kind und Mutter.

Wie dieses Haus des Kindes da draußen steht, mitten ins Grüne gebettet, hart vor den Toren der Stadt, also leicht erreichbar und doch dem Wiener Wald und seiner grünen Freundigkeit, seiner köstlichen Luft nähergerückt, da fühlt man es, daß sich hier nicht nur eine neue soziale Bewegung vorbereitet, die ein heiliger Staatsgedanke trägt, sondern daß es ein Stück Zukunft Oesterreichs ist, ein gesundes und kraftvolles Stück Zukunft, das aus den kleinen Bettchen, am Arm geprügelter und müder gewordenen Mütter ins Dasein hinauswandern wird.

H. T.